

# „Dramatisches Alarmsignal“ vom Propst

Im Heim-Streit beschwört die Caritas Gemeinsamkeiten mit der Diakonie – und kann den Konflikt nicht überdecken

VON THORSTEN FUCHS

Angesichts all der scharfen Worte kam so viel Milde überraschend. Ein heftiger Streit mit Teilen der eigenen Mitarbeiterschaft, massive Kritik von der hannoverschen Diakonie, schwere Angriffe der Gewerkschaft ver.di, dazu ein Konflikt des EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber mit der hannoverschen Landesbischöfin Margot Käßmann: Viel mehr Porzellan hätte der Plan zum Verkauf der fünf katholischen Altenheime an das Evangelische Johannesstift aus Berlin schwerlich zerschlagen können.

Und doch zeigte sich der Diözesancaritasdirektor Hans-Jürgen Marcus bei einer Pressekonferenz gestern mit dem Verlauf der vergangenen Wochen ausgesprochen zufrieden. „Wir fühlen uns durch die Debatte sehr bestärkt“, erklärte er. Zum einen habe sich das Johannesstift in den Verhandlungen als „kompe-

tenter, seriöser Partner“ bestätigt. Zum anderen sehen er und Propst Martin Tenge eine Debatte angestoßen, die sie für dringend nötig halten: die Diskussion über die ihrer Einschätzung nach zu niedrigen Pflegesätze in Niedersachsen. In der Notlage der Caritas sieht Tenge ein „dramatisches Alarmsignal“.

Tatsächlich sind die Übereinstimmungen zwischen Caritas, Johannesstift und der hannoverschen Diakonie größer, als es die harschen Worte vermuten lassen. Dass sich die fünf Heime und eine Sozialstation mit ihren gut 500 Mitarbeitern nicht zu den alten Caritas-Bedingungen kostendeckend weiterführen lassen, wird auch von der hannoverschen Diakonie intern nicht bestritten. Das Tarifniveau der Caritas liegt noch leicht über dem der hiesigen Diakonie, zudem hatten die Katholiken auf jene Kniffe verzichtet, mit denen zuweilen auch Diakonie oder Arbeiterwohlfahrt ihre Kosten

senken: die Ausgliederung von Küche oder Reinigung in Tochterfirmen, bei denen dann wiederum niedrigere Löhne gezahlt werden. Das „Modell Caritas“ ist in Niedersachsen also offenbar nicht haltbar. Das bestreiten intern auch Vertreter der hannoverschen Diakonie nicht, die selbst Interesse an einer Übernahme der Heime hat. „Man müsste die Caritas-Heime wohl mit durchschleppen“, räumt ein Vertreter ein. Zu solcher Quersubventionierung ist das Johannesstift nicht bereit. Letztlich folgen jedoch Johannesstift und hiesige Diakonie der gleichen Strategie: Sie setzen auf Wachstum, um in einem widrigen Markt zu bestehen.

Das geballte Harmoniestreben auf der gestrigen Pressekonferenz konnte jedoch auch die Gegensätze zwischen Caritas und Diakonie nicht überdecken. Warum die Caritas auf die Exklusivität der Verhandlungen mit dem Johannesstift pocht und es nie zu Gesprächen mit der hanno-

verschen Diakonie kam, konnte Propst Tenge auch gestern nicht schlüssig erklären. Das Bistum habe angesichts einer drohenden Pleite eine finanzielle Nothilfe bereitgestellt, „um ohne akuten Insolvenzdruck in die Verhandlungen gehen zu können. Deshalb verhandeln wir exklusiv“, erklärte er gestern. Warum jedoch, wenn es den akuten Insolvenzdruck nicht mehr gab, nicht mal informelle Sondierungen mit der hannoverschen Diakonie möglich gewesen sein sollen, blieb offen. Umgekehrt muss sich die hannoversche Diakonie fragen lassen, warum das Johannesstift aus Berlin jene Signale wahrnahm, die man in Hannover offenbar überhörte.

So sind sich alle Beteiligten über das Ziel offenbar einig, über den Weg dorthin aber tief zerstritten. Leidtragende drohen die Beschäftigten zu sein: Sie sollen auf 13 Prozent ihres Lohns verzichten sollen.